



Fotos: Franz Bettinger (1) - Vittorio Pongolini (1)

Aus Fehlern lernen

Bewältigung eines Siphons

Mit einem Siphon will man es beim Paddeln nicht zu tun kriegen. Umfahren oder Umtragen ist die einzig wahre Option. Was aber im worst case tun? Ein Erfahrungsbericht.

TEXT: FRANZ BETTINGER

Es war an einem Tag im Juni. Wir hatten einen herrlichen Tag mit Paddeln auf circa zehn Kubikmetern (pro Sekunde) Wasser verbraucht. Die Germanasca liegt in den italienischen Seealpen, rund 50 Kilometer von Turin entfernt. Sie war meine persönliche Nummer Eins unter rund 500 Flüssen, die ich bis dahin gepaddelt hatte. Ich hatte den Fluss schon vier oder fünfmal gemacht. Bei Prali gestartet, waren wir nach zweieinhalb Stunden und neun Kilometern fast durch. Nur eine harmlose Stufe noch, die von oben wie ein Blockwurfweh aussah, vor der alten Bogenbrücke namens Routa. Ich liebte die Germanasca, weil sie ein sauberer, fairer Wildbach ist, mit fast durchgehend 4. Grad und einem Gefälle von beachtlichen 26 Promille.

Über die Felsen des Naturwehns floss nicht viel Wasser, keinesfalls die zehn Kubik, die wir die Stunden zuvor im Fluss vorgefunden hatten. Das hätte mich stutzig machen müssen. Hätte ich geahnt, warum, wäre mir viel erspart geblieben. Doch ich verschwendete keinen Gedanken daran. Es war ja alles gut gegangen, nur diesen leichten Hüpfen noch, und dann zu Wein und Mittagessen in Perosa Argentina. Meine beiden Mitpaddler hielten sich im Hintergrund und ließen mich den besten Weg über die Stufe suchen. Denn ich war zwar nicht der Beste im Team, kannte aber den Fluss. Das Bootsheck schräg zum Hindernis gestellt, paddelte ich, glücklich wegen des perfekten Tages, vor der Wehrkrone auf glattem, türkisfarbenem Wasser gemächlich dahin, um zu erkunden, wo das

meiste hinunterlief, und den Schwall dann zu nutzen. Es schien überall holprig. Als ich mich gerade entschloss, die Passage ganz rechts zu versuchen, wurde ich nach hinten gesogen.

IN DER FALLE

Der Bug meines Necky Blunt stellte sich auf und ragte in einem 20-Grad-Winkel vor mir in die Höhe. Sofort wurde mir meine Lage klar. Siphon. In meinem Rücken ein Fels. Eine Art Felsriegel eher, unter dem eine beträchtlich große Menge Germanasca durchfloss, um fünf Meter weiter und zwei Meter tiefer hinter der Stufe als Wasserpilz wieder aufzutauchen. Ich hing fest, rückwärts gegen den Riegel gepresst. Alles Rücken nutzte nichts, das Boot saß wie einzementiert. Der Druck im Rücken und auf die Füße war

groß. Mir war sofort klar, dass ich in einer lebensgefährlichen Falle saß, und dass mir nicht viel Zeit blieb.

Ich würde, wenn mich die Kraft verließ, mit dem Boot abgesaugt werden, vermutlich unter Wasser stecken bleiben und sterben. Oder: Ich würde einen Ausstiegsversuch machen, dabei wohl mit den Knien am Süllrand hängen bleiben, während das Boot nach hinten gesogen und in den Schlund gerissen würde, mit mir noch halbwegs drin. Die Beine würden brechen, aber nicht abgerissen werden. Ich käme nicht frei, sondern würde aufs Deck gepresst mit dem Kajak absaufen. Und dann? Zwischen den Klötzen stecken bleiben und krepieren? Eine kleine Chance bestand darin, mit dem Boot zusammen durch die unterirdische Passage gespült zu werden, durch das, was ich mir als Naturtunnel vorstellte, unter den riesigen Felsen hindurch, oder was auch immer es war, wo ich durch musste. Vielleicht würde mir der Kopf dabei abgerissen. Es war völlig sinnlos, sich die Möglichkeiten auszumalen, und doch schossen mir die Gedanken wie Blitze durch den Kopf.

NICHTS WIE RAUS!

Das einzig Richtige: aussteigen! Ich zog das rechte Knie an und stellte es gegen den Lukenrand. Das tat weh. Noch intensiver aber war der Schmerz im linken Bein, dem ausgestreckten, das für eine Sekunde die doppelte Last stemmen musste. Die Kameraden?

Es hatte keinen Zweck, sie zu rufen, ihnen zu sagen, was los war und zu hoffen, dass sie die Lage richtig verstanden. Denn was hätten sie tun können? Soviel Erfahrung mit Flüssen hatte ich, dass ich die Kraft des Wassers gegen die von zwei Männern abschätzen konnte. Ich wusste, sie hätten nichts machen können, nur verzweifeln. Außerdem waren Guido und Vitto am anderen Ufer und hätten ohnehin nicht den Weg zu mir in weniger als einer Minute bewältigen können. Mehr Zeit hatte ich nicht mehr.

Der Fels im Rücken, ohne den ich längst abgepfiffen wäre, drückte. Ich spürte den Druck auf dem rechten Knie, das ich bereits zu mir angezogen und gegen den vorderen Lukenrand gepresst hatte, die Haut unter der Kniescheibe platzte auf und blutete. Vor allem aber spürte ich den Riesendruck auf meinem linken Bein, das ausgestreckt die Fußstütze in Schach hielt, die auf mich zukommen wollte. Das Karbonfaser-Paddel hatte ich zur Seite auf einen Felsen gelegt.

Ich musste es tun. Allein und jetzt. In einer Minute hätte ich schon zu viel Energie mit dem Halten des Bootes in seiner prekär aufgestellten Lage vergeudet. Die Zeit lief weg. Bald würde mir jede Kraft fehlen für das, was zu tun war. Ich machte mir klar, wie die Bewegung abzulaufen hatte. Es musste eine Art Rolle oder Salto vorwärts werden, der Drehpunkt in den

Schultern. Auf die Arme würde es ankommen und darauf, nicht mit den Beinen oder Füßen irgendwo hängen zu bleiben.

NUR EIN EINZIGER VERSUCH

Dieser schnellen runden Bewegung, auf die es ankam, würde vor allem die Spritzdecke im Wege stehen. Sie entfernen? Selbst wenn ich sie hätte entfernen können, was vielleicht mit einer Hand möglich gewesen wäre, was dann? Dann würde augenblicklich Wasser ins Cockpit schießen, das Kajak noch schwerer machen und mich mit ihm in den Siphon drücken. Das war keine Option. Hoffentlich setzt die Spritzdecke mir nicht zu viel Widerstand entgegen. Ich kannte die Kraft meiner Arme. Die Spritzdecke kannte ich weniger gut. Wie viel Gegenkraft würde sie aufbauen? Sie hatte gefälligst vom Lukenrand zu springen! Ich hoffte auf die unbändige Kraft, die einem unbändigen Willen entspringt.

Die Arme arbeiteten, das Knie wurde durchgedrückt, die Spritzdecke sprang vom Süllrand. Die Hände rechts und links auf Felsen gestützt, wuchteten meine Arme den Körper nach oben und nach vorne, das gestreckte Bein wurde nachgezogen. Das war, nach dem Sprengen der Spritzdecke, der zweite kritische Moment. Das Boot schlüpfte unter mir durch und verschwand. Wie ein Frosch hockte ich mit gespreizten Armen und Beinen auf den Felsen, unter und zwischen mir der saugende Siphon. Gewichtsverlagerung, Rechtsdreh, schon saß ich in einer menschenwürdigeren Position auf dem Felsen neben mir. Rumms, blubb, blubb, das Kajak tauchte auf der anderen Seite des Naturwehns auf und strandete am linken Ufer.

Ich saß eine kurze Weile in Kauerstellung, den Kopf gesenkt, beschloss dann aber, gar nicht erst weiter zu denken. Die Kameraden hatten von der Gefahr bis zu diesem Moment nicht das Geringste mitbekommen. Erst jetzt wurden ihre Augen groß. Erst jetzt kamen sie aus den Kajaks. Ich kletterte über die Steinblöcke hinunter, zog mein Boot aufs Trockene und setzte mich hin, in den Sand. Ich brachte es nicht fertig, darüber nachzudenken, ob das Loch in der Stufe für mich im Kajak groß genug gewesen wäre. ◀



Über die Felsen floss nicht viel Wasser, keinesfalls die zehn Kubik, die wir die Stunden zuvor im Fluss vorgefunden hatten.

NEUE KANU BÜCHER

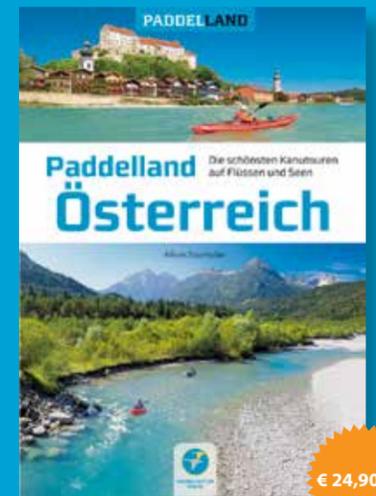


€ 12,90 [D]

KANU KOMPAKT

- Müritz-Elde-Wasserstraße
- Loire 2 – Die Schössertour

NEU 2017



€ 24,90 [D]

PADELLEND Österreich

40 Kanutouren auf Flüssen und Seen